

„Das Lebewohl“ – kein *rechter* Abschied

Jelineks kleines Drama „Das Lebewohl“ ist bis dato ein weitgehend unbeackertes Feld literaturwissenschaftlicher Auseinandersetzung. Dabei ist der Text, wie Wendelin Schmidt-Dengler bemerkte, ein „*Meisterstück literarischer Rhetorik*“¹ und über den eng abgesteckten Zeitraum der Regierungsbeteiligung der Haider-FPÖ in den beginnenden 2000er Jahren hinaus immer noch von großer (innen-) politischer Brisanz.

Einzig Bärbel Lücke hat sich bisher an eine detailliertere Interpretation² herangewagt, in der sie einen möglichen Zusammenhang des Texts zu den Machttheorien Nietzsches, Foucaults und Baudrillards herstellt, wobei ihr deutlicher Fokus auf dem Foucaultschen „Dispositiv“-Begriff liegt, der die Summe von Diskursen und Praktiken zusammenfasst, welche die sozialen Beziehungen innerhalb der Gesellschaft koordinieren; dabei stellt die Sexualität – selbst das Produkt von Diskursen und Praktiken – für Foucault einen der Schlüsselbegriffe zur Erklärung der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts dar.³ Bei Lücke steht die Macht der Verführung im Mittelpunkt des analytischen Interesses, was durchaus auf Jelineks Text angewendet werden kann, wenn dieser als Monolog eines politischen Verführers gelesen wird. Kritisch angemerkt werden soll an dieser Stelle allerdings die unreflektierte Ausdrucksweise, mit der Lücke von „*Hitlers wahnhafter Massenvernichtung der Juden*“⁴ schreibt, mit der die (in der Zeithistorie längst verworfene) „Führertheorie“ bedient würde, wonach die Person des „Führers“ als nahezu ausschließliche Ursache für die Etablierung faschistischer Systeme begriffen wird – dies ist sicher nicht im Sinne der Autorin.

Daneben gibt es einzelne Rezensionen zur Publikation des Stücks⁵ sowie eine kleine Materialsammlung zur Erstaufführung in Pia Jankes dokumentarischem Band „Die Nestbeschmutzerin“⁶; außerdem einen dreispaltigen Beitrag im „Jelinek-Handbuch“ von Evelyn Deutsch-Schreiner, der das Plot skizziert, die wichtigsten Intertexte benennt und in ihre Zusammenhängebettet.⁷

Die im Folgenden angebotene Interpretation will literaturwissenschaftliche Verfahren mit historischem Wissen zusammenführen, um auf diese Weise zu einer plausiblen Deutung des Texts zu gelangen. So werden Erkenntnisse aus der internationalen Faschismusforschung ebenso in die Textanalyse integriert wie die österreichische Opferthese.⁸

Als Referenzliteratur herangezogen wurde insbesondere Christa Zöchlings Haider-Biografie aus dem Jahr 1999: eine gewissenhaft recherchierte, aufschlussreiche Lebensdarstellung, die mit vielen Hintergrundinformationen aufwarten kann und biografische Zusammenhänge mit politischen Entscheidungen zusammenführt.⁹ Darüber hinaus muss auch auf das bereits 1992 erschienene, damals für viel Aufsehen sorgende Buch „*Haiders Kampf*“ von Hans-Henning Scharsach verwiesen werden sowie auf Hubertus Czernins Sammlungen von Haider-Zitaten¹⁰.

¹ Schmidt-Dengler, zitiert nach: profil, Nr. 42, 2004, S. 128.

² Lücke, Gespenster, S. 75 – 129.

³ Vgl. Daniel, Kulturgeschichte, S. 174 ff.

⁴ Lücke, Gespenster, S. 104.

⁵ Zum Beispiel: Treude, Keiner wußte davon, unpaginiert. Außerdem: Zauner, Elfriede Jelinek: Das Lebewohl, unpaginiert.

⁶ Janke, Nestbeschmutzerin, S. 147 – 152.

⁷ Deutsch-Schreiner, Das Lebewohl, S. 144 ff.

⁸ Vgl. dazu Hovdar, Wir waren's nicht, S. 17 – 53.

⁹ Zöchling, Haider. Leider gibt es keine aktualisierte Neuauflage, in welche die Ereignisse rund um die „Wende“ 2000 eingearbeitet wären.

¹⁰ Czernin, Wofür ich mich meinetwegen entschuldige sowie Der Westentaschen-Haider.

Als Literatur zur „Wende“ wurde unter anderem Michael Fleischhackers Essay „Wien, 4. Februar 2000 oder Die Wende zur Hysterie“ bemüht, außerdem Gerfried Sperls Publikation „Der Machtwechsel“: eine detaillierte und kommentierte Zusammenfassung der Ereignisse rund um den Regierungswechsel 1999/2000.

Eine weitere wichtige Quelle war Jörg Haiders News-Artikel „Glücksgefühl nach bangen Stunden“. Für „Das Lebewohl“ hat Jelinek daraus viele Textpassagen paraphrasiert oder sogar wörtlich übernommen. Auch auf Aischylos' antike Dramentrilogie „Orestie“ (in der Übersetzung von Walter Jens) muss an dieser Stelle verwiesen werden: Vor allem das Pathos der Rede sowie (in abgewandelter Weise) den Orestschen Muttermord hat Jelinek daraus entlehnt. Beide Texte wurden von der Autorin explizit als Referenzliteratur angegeben.

„Das Lebewohl (Les Adieux)“ ist ein 26 Seiten umfassender, absatzloser Theatertext, ein Monolog der Hauptfigur mit dem unspektakulären Namen DER SPRECHER. Das Besondere an ihm ist, dass er unverhohlen einer real existierenden Person in den Mund gelegt ist: Jörg Haider. Bereits in der Regieanweisung wird das Stück als „*Haidermonolog*“¹¹ bezeichnet. Jelinek verfasste diesen im Jahr 2000 als Reaktion auf den Rücktritt Haiders als FPÖ-Parteiboss und seinen vorübergehenden Rückzug in die Landespolitik Kärntens. Ihr Text sei eine „*Zustandsschilderung*“¹², betonte Jelinek, keine politische Stellungnahme, sie bemühe sich eben für bestimmte Inhalte ästhetische Methoden zu finden, die von der Sprache selbst ausgehen.¹³ In dieser Hinsicht entspricht „Das Lebewohl“ Jelineks ästhetischem Programm einer „*sprechenden Sprache*“¹⁴, die schreibend nichts Neues schafft, sondern bereits bestehendes Sprachmaterial aus verschiedensten Kontexten aufgreift, dieses neu arrangiert, abwandelt oder in unerwartete Zusammenhänge bettet, um auf diese Weise den Konstruktionscharakter gesellschaftlicher Diskurse und damit die Manipulierbarkeit von Sprache zu entlarven.¹⁵ Im Gegensatz zu den meisten ihrer anderen Theaterstücke gibt es aber in „Das Lebewohl“ mit dem SPRECHER eine wirkliche, greifbare Figur, die man „*notgedrungen*“¹⁶ als Jörg Haider definieren könne, so die Autorin.

Der Inhalt des Texts lässt sich in wenigen Sätzen zusammenfassen: DER SPRECHER kündigt seinen Rückzug aus der Bundes- in die Landespolitik nach Kärnten an und verabschiedet sich mit pathetischen Floskeln von seiner Anhängerschar: schönen, stummen Knaben, die ihm Blumen streuen und seiner Rede andächtig lauschen. Der Abschied beinhaltet jedoch gleichzeitig die Ankündigung der beabsichtigten Wiederkehr: „*Wir werden kommen. Und bleiben.*“¹⁷ Der Rückzug wird damit als strategischer Schachzug angedeutet, der eine fulminante Rückkehr in Aussicht stellt. Im Zentrum des Texts steht demnach nicht dessen Inhalt, sondern vielmehr die Auswahl der Formulierungen, die verwendeten Bilder, Zitate und Intertexte. Der französische Untertitel „*Les Adieux*“ bezieht sich vermutlich (Jelineks klassische Musikausbildung bedenkend) auf Ludwig van Beethovens Klaviersonate Nr. 26 – eine Sonate, in der das immer

¹¹ Jelinek, Das Lebewohl (im Folgenden abgekürzt mit LW), S. 9. Der Text ist zusammen mit zwei weiteren kleinen Dramen („Das Schweigen“ und „Der Tod und das Mädchen“ II) im Jahr 2000 im Berlin Verlag erschienen und wurde 2004 wiederaufgelegt.

¹² Dies., zitiert nach: Janke, Nestbeschmutzerin, S. 148.

¹³ Ebd.

¹⁴ „*Die Sprache selbst will jetzt sprechen gehen!*“ heißt es in Jelineks Skandalroman „Lust“ aus dem Jahr 1989. Jelinek, Lust, S. 28.

¹⁵ Zu Jelineks destrukturierenden intertextuellen Verfahren vgl. Hovdar, Wir waren's nicht, S. 67 – 80.

¹⁶ Jelinek, zitiert nach: Janke, Nestbeschmutzerin, S. 148.

¹⁷ LW, S. 23.

gleiche Thema in Variationen wiederaufgegriffen wird. Beethovens Sonate kann als musikalisches Pendant zu der Abschiedsrede der Hauptfigur begriffen werden, die in selbstmitleidiger Manier des SPRECHERS um das immer gleiche Thema („*Ich muß jetzt in mein Bundesland zurückfahren*“¹⁸) kreist. Rückbezüge zu möglichen Prätexten sind im Falle von „Das Lebewohl“ schnell ausgemacht, denn Jelinek hat ihrem Stück dezidierte Hinweise auf ihre Referenzliteratur, Haiders News-Artikel „Glücksgefühl nach bangen Stunden“ sowie Aischylos‘ „Orestie“, vorangestellt. Gerade indem man die so genannte „Wende“ vom Februar 2000 mit der Zeitenwende, die Aischylos‘ Atridendrama markiert, zusammenbringe, entfalte sie ihre ganze Lächerlichkeit und Banalität, so die Autorin: Sie sei „*Tragödie und Farce in einem*.“¹⁹

Auch wenn in der Regieanweisung zu „Das Lebewohl“ nicht explizit festgehalten wäre, dass es sich um einen Haider-Monolog handelt, so könnte das reale Vorbild für den SPRECHER schnell ausgemacht werden. Zahlreiche Originalzitate Jörg Haiders sind im „Lebewohl“ paraphrasiert, manche fast direkt aus erwähntem News-Text oder früheren Reden und Interviews übernommen. Außerdem hat Jelinek ihre Hauptfigur mit weiteren eindeutigen Charakteristika ausgestattet: So fehlt etwa ein Verweis auf die stets sonnen- oder solariumgebräunte Haut des Parteiobmanns ebensowenig („*Jeder Sonne ihr eigenes Studio zum Scheinen... Ich will das echte Licht, das reine, doch find ich es nicht, hilft mir das künstliche auch*.“²⁰) wie auf dessen medienwirksame Teilnahme am New York City Marathon 1999 („... *quälen will ich mich nicht, höchstens beim Laufen wohin*.“²¹), die sein Image als jung gebliebener, dynamischer Parteiführer hervorheben sollten.

Jörg Haider war bereits vor seinem Unfalltod im Oktober 2008 der vermenschlichte Mythos eines volksnahen und geradlinigen Politikers gewesen, der die Dinge ohne Umschweife beim Namen nennt, mit Proporz und Privilegien aufräumt und für die Rechte der „kleinen Leute“ kämpft. Diesen Mythos trägt Jelinek in „Das Lebewohl“ Stück für Stück ab: In ihrem Text wird Haider als homophiler Narziss dargestellt, der ideologisch dem nationalsozialistischen Erbe seiner Familie verhaftet ist, sich aber – ganz Populist – für seinen politischen Erfolg wie ein Fähnchen im Wind dreht. Scheinbare und halbherzige Eingeständnisse der historischen Schuld werden als strategisches Kalkül entlarvt. Dabei steht die Hauptfigur exemplarisch für viele Österreicher – Zeitzeugen aber auch Nachgeborene –, die aufgrund des äußerlichen Drucks die Verbrechen des Nationalsozialismus verurteilen, gleichzeitig aber an dessen Mythen festhalten (Arbeitsbeschaffung, Reichautobahnbau, Jugend- und Sozialwohlfahrt, Bedrohung des Reichs durch Bolschewisten, Zweiter Weltkrieg als Defensivkrieg, Mythos der „sauberen“ Wehrmacht usw.). Gerade durch das Nebeneinander verschiedener, zum Teil widersprüchlicher Narrationsstränge zeichnet sich das Gedächtnis der Zweiten Republik Österreich aus, was in jüngster Zeit zu einem erinnerungsgeschichtlichen Kompromiss geführt hat, der in der zeithistorischen Literatur als „*Opfer-Täter-Gedächtnis*“²² bezeichnet wird: Dieses beinhaltet sowohl das Eingeständnis der Mitschuld an den Verbrechen des Nationalsozialismus als auch das Beharren auf der Opferthese, wonach Österreich das erste Opfer „deutscher“ NS-Annexionspolitik gewesen wäre. Dass der so genannte „Anschluss“ ans Deutsche Reich 1938 nach den Jahren des austrofaschistischen Ständestaats vor allem auch einer „von innen“ gewesen

¹⁸ LW, zum Beispiel S. 11, 15, 25, 27.

¹⁹ Jelinek, zitiert nach: Janke, Nestbeschmutzerin, S. 148 f.

²⁰ LW, S. 17.

²¹ LW, S. 16.

²² Botz/Sprengnagel, Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte, S. 601.

war und der Nationalsozialismus als totalitäres faschistisches System mit seinem Angriffskrieg und seiner rassistisch begründeten Menschenvernichtung bis zuletzt von einer schweigenden Mehrheit der vormals österreichischen Bevölkerung – von überzeugten Parteigängern oder militärischen und politischen Entscheidungsträgern nicht zu sprechen – mitgetragen wurde, bis das Deutsche Reich im Mai 1945 unter der Übermacht der alliierten Truppen zusammenbrach, wird im Rahmen dieser Sichtweise ausgeklammert: „*Das Dunkel will uns stürzen und unseren Boden sehen*“, beklagt Jelineks SPRECHER, „*doch den zeigen wir nicht, den dunklen Boden, in dem wir das Schweigen versenkten*“²³. Das Motiv ist bereits aus Jelineks großem Roman „Die Kinder der Toten“ von 1995 bekannt, das hier angesprochene Schweigen meint die Verdrängung der dunklen Vergangenheit – und auch wenn man das Schweigen bricht, bleibt das Dunkel bestehen, denn: „*Jetzt sprechen wir so und denken anders.*“²⁴ Das Schuldeingeständnis ist unaufrichtig und bedient bloß den schönen Schein.

Nach seinem plötzlichen Tod zollten Haider bemerkenswerterweise auch viele vormalige Kritiker Lob und Beifall. Der SP-Bundeskanzler a. d. Alfred Gusenbauer hielt bei der Trauerfeier in Klagenfurt eine bewegte Rede, in der er dazu mahnte, den Verstorbenen über politische Meinungsverschiedenheiten hinweg für seine vollbrachten Leistungen und angestrebten Ziele anzuerkennen und sich angesichts seines Todes mit ihm als Mensch zu versöhnen.²⁵

Haiders Nähe zum Rechtsextremismus, seine zweifelhaften Darstellungen zur österreichischen Zeitgeschichte sowie seine unzähligen öffentlichen Beleidigungen („*Westentaschen-Napoleon*“²⁶) schienen nahezu vergessen, die Wandlung vom innenpolitischen Infant terrible zum weltmännischen Politiker schien weitestgehend akzeptiert. Die Hintergründe rund um Parteienfinanzierung, Hypo-Alpe-Adria-Verkauf oder den umstrittenen Klagenfurter Stadionbau werden aber allmählich offen gelegt; auch von millionenschweren Schwarzgeldkonten Haiders in Liechtenstein wurde in österreichischen Medien berichtet. Diese und ähnliche Enthüllungen rütteln erstmals nachhaltig an dem Mythos Haider.

Jelinek hatte dem schönen Schein noch nie getraut. Mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln hatte sie seit dem Innsbrucker FPÖ-Parteitag 1986, als Jörg Haider Parteichef Norbert Steger vom Obmannsessel gestoßen hatte, das rechtsideologische und ausländerfeindliche Wertesystem der im Aufschwung begriffenen „Burschenpartei“ Haiders bekämpft, hatte gegen das so genannte „Ausländervolksbegehren“ protestiert, Interviews gegeben, war bei Demonstrationen gegen Fremdenhass mitmarschiert, hatte am Lichtermeer teilgenommen und Artikel in internationalen Zeitungen publiziert.²⁷ Mit ihren sprachkritischen Verfahren hatte sie schon in ihrem Opus Magnum „Die Kinder der Toten“, aber auch in zahlreichen Essays der 1990er Jahre versucht, Haider als demokratieunfähigen, fremdenfeindlichen und antisemitischen Populisten und seine „Burschen“²⁸ als obrigkeitshörige Jünger zu demaskieren, was die FPÖ mit Plakatierungen gegen „linke Künstler“ (Jelinek, Peymann) quittiert hatte.²⁹ „Das Lebewohl“ stellte schließlich den Höhepunkt der langjährigen Auseinandersetzung zwischen Haider und Jelinek dar, auch wenn diese in gewohntem Understatement die Wirkung ihrer verbalen Schlagkraft folgendermaßen einschätzte:

²³ LW, S. 17.

²⁴ LW, S. 17. Vgl. dazu Lücke, Gespenster, S. 113.

²⁵ Vgl. Lux, Jörg Haider, S. 222.

²⁶ Haider über Jacques Chirac, zitiert nach: Czernin, Wofür ich mich meinetwegen entschuldige, S. 71.

²⁷ Vgl. Mayer/Koberg, Ein Porträt, S. 198 f.

²⁸ KDT, S. 286.

²⁹ Vgl. Mayer/Koberg, Ein Porträt, S. 197 f.

„Er wird Leuten wie mir immer überlegen sein. Der Brutalität seiner Rede hat Kunst nichts entgegensetzen“.³⁰

Was im Folgenden mit den Mitteln der Wissenschaft widerlegt werden kann.

Bereits in der detaillierten Regieanweisung zu „Das Lebewohl“ wird das so genannte „Dritte Lager“, die politische Rechte in Österreich, als homoerotischer Männerverein vorgeführt, in dem der SPRECHER als gottähnliche Führergestalt die Fäden zieht:

„Einige schöne Knaben, die Gesichter zu einem ewigen Lächeln geschminkt, in kindlichen, pludernden Spielhöschen, umringen einen Mann, der ebenfalls den Mund zu einem zeitlos-ewigen Lächeln gemalt hat und zu den Knaben spricht. (...) Wenn es zu teuer ist, Knaben zu bekommen, kann man die Blütenblätter auch vom Schürboden herunterwerfen lassen. Nein, Mädchen kann man dafür nicht nehmen.“³¹

Dass sowohl die Knaben als auch DER SPRECHER geschminkt sind, hebt die Künstlichkeit der Szenerie hervor. Das routinierte Lächeln der Figuren wird als Schauspielerei entlarvt. Der geschminkte Mund des SPRECHERs ist außerdem von Bedeutung, denn der markante Mund mit den großen (zunächst leicht schiefen) Schneidezähnen war Jörg Haiders äußerliches Markenzeichen. Dieses Mannes Zähne *„flammen beim Sprechen“³²*, so die Beschreibung des SPRECHERs in „Das Lebewohl“. Eine ähnliche Anspielung hatte Jelinek bereits in „Die Kinder der Toten“ eingearbeitet: Auch dort bleckt ein junger Führer das Gebiss, dessen Zähne *„Flammen“* sind, die *„das etwas schief geratene Gesichtsfabrikat“³³* verbergen sollen.

Die Regieanweisung, dass man keine Mädchen nehmen könne, unterstreicht die Absicht einer rein männlichen Szenerie, in der jede Weiblichkeit entbehrlich ist. Dies geht bis zur totalen Eliminierung alles Weiblichen, wie etwa an folgender Textpassage erkennbar wird, in der – an der Textoberfläche – auf Haiders Lamento im News-Artikel über die Abwesenheit seines langjährigen politischen Weggefährten und damaligen Generalsekretärs Peter Westenthaler während seiner Abschieds-Pressekonferenz hingewiesen wird:

„Der Obmann leider das Knie zum zweiten Mal gebrochen, der Allerbeste, der Erste der Knaben. Ich nehme ihn an meine Brust, das ist nicht Milch, da bin nur ich Starker, komm, Knabe, zerbeiß die Brust, bis rote Klumpen bleiben...“³⁴

Die Texttiefenstrukturen jedoch brechen mit dem Urbild von Weiblichkeit, dem Nähren des Säuglings an der Brust, was hier der „Führer“ übernimmt, nicht ohne zugleich auf Bilder des Kriegs (Blut, Schmerz, Machtkampf) zu verweisen, denn der Genährte zerbeißt die Brust, die keine Milch gibt, bis Blut kommt: möglicherweise ein aus der „Orestie“ entlehntes Alptraubild Klytimestras von einem Drachen, den sie zur Welt bringt und der beim Stillen Blut aus der Brust saugt.³⁵ An der zitierten Passage aus dem „Lebewohl“ können bereits wesentliche Aussagen des Monologs abgelesen werden, die auf ein wichtiges Charakteristikum faschistischer Parteien und Regime verweisen, denn die Eliminierung des Weiblichen ist im Motivfeld der patriarchalen, faschistischen Abwertung der Frau zu finden.³⁶

³⁰ Jelinek, zitiert nach: Janke, Nestbeschmutzerin, S. 152.

³¹ LW, S. 9.

³² LW, S. 33.

³³ KDT, S. 46.

³⁴ KDT, S. 19.

³⁵ Vgl. Aischylos, Orestie, S. 95.

³⁶ Vgl. Lücke, Gespenster, S. 99.

Im Hinblick auf den Nationalsozialismus hat sich vor allem Hitlers Kampftruf, das „Schlachtfeld der Frau“ sei der Kreißsaal³⁷, eingeprägt, was den tatsächlichen Lebensrealitäten von Frauen im Nationalsozialismus natürlich nicht entsprach. Diese waren weitaus vielschichtiger und ebenso wie alle anderen Lebensbereiche nach rassistischen Kategorien organisiert, die arische Frauen in der Hierarchie über nicht-arische Männer stellte: Die Kategorie „Rasse“ prioritierte stets die Kategorie „Geschlecht“.³⁸

Anachronistische Idealvorstellungen, wie jene Hitlers, die Frauen auf ihre Rolle als „*arisch reine, ungeschminkte Hausfrau und Mutter vieler Kinder*“³⁹ reduzieren, sind auch heute noch in verschiedenen Männerbünden, etwa gewissen Burschenschaften, nach wie vor von Belang. Doch wo diese Reduktion tatsächlich vorgenommen wird, entsteht ein sexuelles Vakuum, das mit anderen Attraktionen aufgefüllt werden muss. Schon Theweleit hatte Ende der 1970er Jahre darauf hingewiesen, dass Männerbünde zur Ausbildung latenter oder offener Homosexualität neigen.⁴⁰ Demzufolge ist es vor allem die Übertretung einer Vorschrift oder Sitte, die Macht- und Lustgefühle weckt. Gerade der Gebrauch dieser Macht sei es, welche die Homosexualität für den faschistisch ideologisierten Mann möglicherweise besonders attraktiv mache.⁴¹

Jelinek hatte Haider schon seit den frühen 1990er Jahren beschuldigt, im Geheimen homosexuell zu sein oder mit einer homosexuellen Orientierung jedenfalls zu kokettieren. In „Die Kinder der Toten“ ist der junge Führer, eindeutig als Haider erkennbar, für „*den Genuß junger Männer wie gemacht*“⁴². In einem Interview mit der Berliner Morgenpost vom Februar 2000 sagte die Autorin, Haider arbeite bewusst mit „*homophilen Codes, natürlich ohne sich wirklich als homosexuell zu bekennen*“, weil das seine politische Macht stärke. Man könne sich das heute zwar nicht mehr vorstellen, aber auch Martin Heidegger habe von Hitlers schönen Händen und blauen Augen geschwärmt.⁴³

Auch in oben zitierter Regieanweisung zu „Das Lebewohl“ ist Jelineks Unterstellung klar herauszulesen. Zu einer homosexuellen Orientierung hatte sich Haider bis zu seinem Tod zwar nie bekannt, er konnte diese Gerüchte aber auch niemals gänzlich zerstreuen; und wollte es möglicherweise auch nicht, denn nachdrücklich dementiert hat er sie nie. Nach seinem Unfalltod wurden die Gerüchte vielmehr noch dadurch genährt, dass Stefan Petzner, Haiders Pressesprecher und Sekretär in Kärnten, öffentlich emotionale Zusammenbrüche zeigte, die auf mehr als nur eine berufliche Zusammenarbeit schließen lassen konnten; so habe er den „*Mann seines Lebens*“ verloren, klagte Petzner unter anderem.⁴⁴

Haiders sexuelle Orientierung ist im Rahmen der vorliegenden Analyse natürlich nicht von Belang. Von Interesse ist hier aber, dass Jelinek die wiederholten Anspielungen auf eine mögliche Homosexualität Haiders in das Setting für ihr Stück übernommen hat. Damit trägt sie dem ambivalenten Umstand Rechnung, dass die Haider-FPÖ zum einen mit homophilen Codes operierte, zum anderen aber Homosexualität vor dem Gesetz nicht als gleichwertige Lebensform akzeptierte und in Wahlkämpfen sogar Stimmung gegen Lesben und Schwule machte. Im Nationalsozialismus wurden Homosexuelle als „asozial“ verfolgt (und dies, obwohl auch

³⁷ Vgl. Mosse, Der nationalsozialistische Alltag, S. 66.

³⁸ Vgl. Hovdar, Mein Schweigen, S. 24.

³⁹ Zipfel, Die Welt ist so schön, S. 172.

⁴⁰ Vgl. Theweleit, Männerphantasien, v. a. das Kapitel „Homosexualität und weißer Terror“ in Bd. 2.

⁴¹ Vgl. ebd., S. 319.

⁴² KDT, S. 46.

⁴³ Vgl. Österreich, Ironie unter der Straßenwalze, unpaginiert.

⁴⁴ Vgl. Federsson, Jörg Haiders Witwer, unpaginiert.

namhafte NS-Größen als homosexuell galten bzw. sich zum Teil auch in NS-Kreisen offen dazu bekannten, beispielsweise SA-Stabschef Ernst Röhm, den Hitler allerdings 1934 liquidieren ließ⁴⁵). Eine Anerkennung von Homosexuellen als Verfolgte des Nationalsozialismus im Opferfürsorgegesetz ist in Österreich erst 2005 erfolgt, nicht zuletzt deshalb, weil sich Teile der FPÖ sowie der ÖVP lange gegen eine Novellierung des Gesetzes sperrten. „Angst und Vorurteile sind die schärfsten Waffen der Wahlkämpfe“⁴⁶, erkennt der Journalist und Haider-Kritiker Hans-Henning Scharsach. Und so hatte auch die FPÖ in den 1990er Jahren mit Vorurteilen gegen Homosexuelle um Stimmen gebuhlt. Die Abwesenheit eines weiblichen Parts, wie sie Jelinek in ihrem Haider-Monolog vorführt, legitimiert die Überhöhung der männlichen Führerfigur sowie die Organisation in männlich-patriarchalen Hierarchien.

Ob homo- oder heterosexuell: Die Wahlerfolge der FPÖ gaben Haiders politischem Stil, der auf Rechtspopulismus und dem Eindruck einer Ein-Mann-Partei gründete, scheinbar Recht. Als gottähnliche Figur tritt er in Jelineks Theatertext auf, als „Gott‘ (Apoll?) Haider“⁴⁷. Und so schilderte Haider in bereits erwähntem Artikel, den er anlässlich seines Rücktritts in „News“ veröffentlichen ließ, eine gebrochene Partei, die mit größter Wehmut und nur unter Protest ihren langjährigen Frontmann ziehen lässt. Bei Bekanntgabe seiner Entscheidung hätten viele seiner Mitstreiter geweint.⁴⁸ Von diversen Schocks ob der Rücktritts-Entscheidung wird – im Originaltext, aber auch in Jelineks Monolog – berichtet („Scheibner, Knabe, du auch, mein Herbert, zeigst es mir an, daß du Protest erhebst gegen meinen Entschluß?“⁴⁹). In der Tat legt Jelineks Haider-Figur eine eitle Selbstverliebtheit an den Tag, die ihresgleichen sucht. „Es ist nichts. Nur ich bin.“⁵⁰, deklamiert der SPRECHER. Haider-Biografin Zöchling zeigt sich davon überzeugt, dass auch das reale Vorbild vor „Selbstliebe“⁵¹ nur so gestrotzt habe.⁵² Das „Ich“ ist von Beginn an ein starkes Textelement, steigert sich jedoch zum Schluss hin, indem die Autorin auffällige syntaktische Verschiebungen vornimmt, die es noch mehr hervorheben, indem sie es an das betonte Ende der Sätze stellt – einem literarischen „Crescendo“ gleich:

„Auch wenn die Hauptlast tragen muss: ich, und die haßerfüllte Linke weltweit zum Dämon gemacht hat: mich. ... In den Spiegel schauen können will: ich auch mich. Zögern will nicht auch: ich. Mein Vater sein will auch: ich.“⁵³

Im Finale des Texts spitzt sich alles auf das „Ich“ der Hauptfigur zu, deren Wahn-Wutgesang zwischen Schuld und Schuldverleugnung, Vater-Komplex und Mutter-Bindung, Machtbegierde und -verlust oder Machtstillstand, Mordwahn und Untergangsvisionen pendelt:⁵⁴

„Das Tuch vor Augen, um die Gemordeten zu sehen, brauche nicht: ich. Alle niedermachen will auch: ich. Alle sein will auch: ich. Kein Stein auf dem andern sein will auch: ich. Die Freiheit sein will auch: ich. Vaters Kind sein will auch: ich. Sags Mutter, sags Vater, sags Mutter, sags Vater. Sag ich. Sag doch: ich! Die ganze: Zeit!“⁵⁵

⁴⁵ Vgl. Theweleit, Männerphantasien 2, S. 331.

⁴⁶ Scharsach, Haiders Kampf, S. 15.

⁴⁷ Lücke, Gespenster, S. 97.

⁴⁸ Vgl. News, Nr. 10, 2000, S. 30.

⁴⁹ LW, S. 21.

⁵⁰ LW, S. 20.

⁵¹ Zöchling, Haider, S. 17.

⁵² Vgl. ebd.

⁵³ LW, S. 34.

⁵⁴ Vgl. Lücke, Gespenster, S. 118.

⁵⁵ LW, S. 35.

Jelineks Haider-Figur, DER SPRECHER, erscheint insgesamt als eitler Narziss, der im Monolog seine durch den politischen Rückzug zugefügten Wunden leckt, mit scheinbarer Vernunft jedoch seinen Entschluss begründet. In außerordentlichen Situationen sei „Klugheit nicht verboten“⁵⁶, lobte sich der Original-Haider selbst für seine Entscheidung zum Rücktritt. Auch diese bemerkenswerte Aussage hat (wortwörtlich) Eingang in Jelineks Theater-Text gefunden.⁵⁷ Das von der FPÖ unter der Obmannschaft Jörg Haiders deklarierte Selbstbild, das eine Gesinnungsgemeinschaft zeigt, die patriarchal-faschistische Tugenden wie Stärke, Virilität, Volksgemeinschaft, Kameradschaft, Jagd und Militarismus hoch hält, wird durch die Szenerie in „Das Lebewohl“, die einen schön geschminkten, in seiner narzisstischen Eitelkeit verletzten, vielleicht pädophil-homosexuellen Anführer zeigt, dem schöne aber mundtote Knaben Blumen streuen, konterkariert. Alleine durch diese (sehr einfach gehaltene) Aktionsebene trägt der Text zur Destruktion des vermenschlichten Mythos Haider bei: Jelinek hält dem propagierten Bild des starken, männlichen, geradlinigen Führers ein Gegenbild vor, das es lächerlich erscheinen lässt und seine Künstlichkeit entlarvt. Und so wird Haider in der Figur des SPRECHERS zur „Popanze“⁵⁸ gemacht.

Wenden wir uns der realhistorischen Vorlage des SPRECHERS zu: Jörg Haider. Obwohl für seine verbalen Entgleisungen berüchtigt, war er doch ein geschickter Rhetoriker. Aus einfachen Verhältnissen stammend, hatte Haider ein Gymnasium besucht und nach einem einjährigen Militärdienst innerhalb weniger Jahre ein rechtswissenschaftliches Studium absolviert.⁵⁹ An verschiedene Gesprächspartner und -situationen konnte er sich schnell anpassen. Der verbale Tabubruch gehörte dabei zu seinem festen rhetorischen Repertoire. Provokante Aussagen wie jene von der „*ordentlichen Beschäftigungspolitik*“⁶⁰ im Dritten Reich brachten ihm große mediale Aufmerksamkeit ein und sorgten neben empörten Kritiken auch für launiges Bravo aus dem rechten Lager. Man könnte daher vermuten, dass diese wie auch zahllose ähnliche Provokationen eher taktischer Natur waren, die eine gewisse Wählerklientel bedienen sollten. Zudem verstand sich Haider bestens auf die Kunst der ambivalenten Ausflüchte und Entschuldigungen für umstrittene Aussagen, mit denen er gleichzeitig deutlich machte, dass es ihm in Wirklichkeit *nicht* leid tue. Jelineks Haider-Figur äußert sich zu der Frage nach der historischen Schuld Österreichs folgendermaßen:

*„Wir haben den Fall von Anfang an erörtert: wir warens nicht, und unsre Väter warens auch nicht. Sie könnens nicht gewesen sein. Ach! Unsere Väter warens vielleicht doch, aber es hat nichts gemacht. Es hat ihnen nicht geschadet. Wenn Sie so wollen, dann waren sies halt.“*⁶¹

Die Figur vollzieht in dieser Passage eine für Haider typische verbale Kehrtwendung, mit der das Beharren auf dem eigenen Standpunkt deutlich gemacht, gleichzeitig aber das vom vermuteten Gegenüber eingeforderte Schuldeingeständnis dargebracht wird. Die offensive Formulierung

⁵⁶ News, Nr. 10, 2000, S. 30.

⁵⁷ Vgl. LW, S. 17.

⁵⁸ Jelinek, Ich schlage sozusagen mit der Axt drein, S. 14.

⁵⁹ Vgl. Zöchling, Haider, S. 23 – 50 sowie S. 73 – 94.

⁶⁰ Haider hatte im Juni 1991 an die SPÖ gerichtet vor dem Kärntner Landtag gesagt: „*Na, das hat's im Dritten Reich nicht gegeben, weil im Dritten Reich haben sie ordentliche Beschäftigungspolitik gemacht, was nicht einmal Ihre Regierung in Wien zusammenbringt. Das muss man auch einmal sagen.*“ Zitiert nach: Czernin, Der Westentaschen-Haider, S. 35 ff.

⁶¹ LW, S. 13.

„Wenn Sie so wollen“ impliziert dabei, dass das Eingeständnis seiner eigenen Meinung nicht entspricht und er dies auch öffentlich gesagt haben will, ohne sich damit aber juristisch angreifbar zu machen.⁶² Diese wie auch ähnliche Floskeln wurden von Haider gebraucht, wenn er sich in die Ecke gedrängt fühlte. Als er im Februar 1985 in einem profil-Interview gefragt wurde, ob er Schwierigkeiten damit habe, von Vergasungen und Massenmord im Nationalsozialismus zu sprechen, antwortete er ausweichend:

„Wenn Sie so wollen, dann war es halt Massenmord.“⁶³

Dieses verbale Spiel, ein ständiges Mäandern zwischen Schuldeingeständnis und Verurteilung auf der einen Seite sowie Leugnung und trotzig Selbstüberhöhung auf der anderen Seite, legt Jelinek ihrer Haider-Figur in den Mund, führt es fort und variiert es:

„Es waren abscheuliche, einmalige Verbrechen. (...) Nie wieder, sagen wir! Nie wieder! Und schon bekommen wirs frisch herein, wir wahrens zwar, gut, wenn Sie so wollen unbedingt, und wenn wir jemand gekränkt haben, wir bedauern, aber haben wir nicht Recht?“⁶⁴

„Früher waren wir der Tod, wir entschuldigen uns und sind hiemit entschuldigt. Wenn Sie so wollen, dann waren wirs halt.“⁶⁵

„Diese Verbrechen waren so entsetzlich verbrecherisch, das kann ich ohne Nachsicht sagen. Jetzt sprechen wir so und denken anders und wo anders, herrlich, herrlich! Aber entsetzlich natürlich schon auch.“⁶⁶

Diese Aussagen des SPRECHERS stellen eindeutige Anspielungen auf umstrittene Haider-Zitate dar, mit denen dieser als einflussreicher Politiker zur Verharmlosung, aber auch zur Verherrlichung des Nationalsozialismus im öffentlichen Bewusstsein beitrug, während sich Historiker, Publizisten und Schriftsteller wie Elfriede Jelinek, Gerhard Roth oder Josef Haslinger um eine Implementierung der „Mitverantwortungsthese“⁶⁷ im kollektiven Gedächtnis bemühten. Tatsächlich zeichnete sich seit den späten 1980er Jahren im Windschatten der Waldheim-Affäre und des Gedenkjahres 1988 ein allmählicher Wandel im österreichischen Geschichtsverständnis ab. Antithetisch dazu verhielt sich allerdings die Geschichtspolitik der traditionell deutschnationalen, fremden- und EU-feindlichen FPÖ sowie deren Wahlerfolge (unter Jörg Haider und heute unter Heinz-Christian Strache).⁶⁸ 1991 hielt SPÖ-Bundeskanzler Franz Vranitzky eine viel beachtete Rede vor dem Nationalrat, in welcher er erklärte:

„Viele Österreicher waren an den Unterdrückungsmaßnahmen und [der] Verfolgung des Dritten Reichs beteiligt, zum Teil an prominenter Stelle. (...) Wir bekennen uns zu allen Daten unserer Geschichte (...), zu den guten wie zu den bösen (...) Dieses Bekenntnis haben österreichische Politiker immer wieder abgelegt. Ich möchte das heute ausdrücklich auch

⁶² Der Staatsvertrag verpflichtet Österreich dazu, „alle Spuren des Nationalsozialismus“ zu tilgen. Das Verbotsgesetz bedroht jeden mit Strafe, der „irgendwie“ für nationalsozialistische Ziele wirbt. Auch die „Verharmlosung“ ist strafbar. Vgl. Scharsach, Haiders Kampf, S. 7.

⁶³ Haider, zitiert nach: Czernin, Wofür ich mich meinetwegen entschuldige, S. 16.

⁶⁴ LW, S. 13 f.

⁶⁵ LW, S. 14.

⁶⁶ LW, S. 17.

⁶⁷ Uhl, Das „erste Opfer“, S. 27.

⁶⁸ Vgl. ebd., S. 27.

*im Namen der österreichischen Bundesregierung tun...*⁶⁹

Jörg Haider jedoch lehnte jedwede „*Kollektivschuld*“⁷⁰ ab und sprach stattdessen von „*Pflichterfüllung*“⁷¹. Die Konzentrationslager bezeichnete er wiederholt als „*Straflager*“⁷² – ein Ausdruck, der impliziert, dass die Inhaftierten aufgrund eines Vergehens dort gewesen wären, obwohl völlig Unbescholtene in KZs deportiert wurden. Soldaten, die zu Partisanen geflüchtet waren, bezeichnete er als „*Verräter*“⁷³, die Treffen von SS-Veteranen am Ulrichsberg hingegen als „*Friedenstreffen*“⁷⁴, den Zweiten Weltkrieg als „*Kampf für die Freiheit Europas*“⁷⁵ – um nur einige wenige „*Highlights*“ zu nennen. Den verurteilten Kriegsverbrecher Walter Reder machte Haider zu einer ehrenwerten Persönlichkeit, denn dieser habe schlichtweg „*seine Pflicht erfüllt, wie es der Eid des Soldaten gebietet*.“⁷⁶ Dass der aus Österreich stammende SS-Obersturmführer Reder 1951 in Italien als Hauptverantwortlicher für das Massaker von Marzabotto mit mehr als 1.000 Toten zu lebenslanger Haft verurteilt worden war, beeindruckte den damaligen FPÖ-Chef offenbar wenig. Schließlich hätte das Schicksal Reders „*jeden unserer Väter ereilen können*.“⁷⁷ (Dass es ebenso gut unsere Väter hätten sein können, die erschossen oder ins Gas geschickt wurden, vergaß Haider zu erwähnen – seine Empathie war einseitig.) Dieses Beharren auf der eigenen Position findet in „*Das Lebewohl*“ Ausdruck, etwa wenn DER SPRECHER über die Toten- und Jammerklingen der Opfer berichtet, nicht ohne sogleich hinzuzufügen:

*„... auch beim Jüngsten Gericht: entschuldigen tun wir uns nicht!“*⁷⁸

Dass die Figur die zuvor angesprochenen Verbrechen als „*entsetzlich*“⁷⁹ erkannt hat, wird dadurch als Alibi-Handlung entlarvt. Das knappe Vorbeischiffen an Wahrheiten, aber auch deren inverse Umkehrung charakterisierten Haiders Umgang mit heiklen Themen, insbesondere dem Nationalsozialismus. Wenn ihm der mediale und politische Gegenwind zu stark wurde, dementierte er bestimmte Äußerungen nachträglich oder entschuldigte sich „*meinetwegen*“⁸⁰ dafür und tat mit dieser Formulierung zugleich seinen Unwillen kund. Biografin Christa Zöchling nennt diese Taktik eine „*Strategie der kontrollierten Skandalisierung*“⁸¹.

So beschwerte sich Haider bei unzähligen Gelegenheiten über das öffentlich-rechtliche Fernsehen oder „*linke Journalisten*“⁸², die ihn falsch zitiert hätten, um ihm und seiner Partei zu schaden.⁸³ Wenn eine Entschuldigung unausweichlich war, fiel sie in der Regel halberzig aus. Auch die

⁶⁹ Franz Vranitzky in seiner Erklärung vor dem Österreichischen Nationalrat am 8. Juli 1991, zitiert nach: Botz/Sprengnagel, *Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte*, S. 642.

⁷⁰ Siehe z. B. Czernin, *Der Westentaschen-Haider*, S. 17 u. 21; auch: Czernin, *Wofür ich mich meinerwegen entschuldige*, S. 18.

⁷¹ Vgl. Czernin, *Wofür ich mich meinerwegen entschuldige*, S. 18.

⁷² Haider, zitiert nach: Czernin, *Der Westentaschen-Haider*, S. 41 und 63.

⁷³ Ders., zitiert nach: Czernin, *Wofür ich mich meinerwegen entschuldige*, S. 19.

⁷⁴ Ebd., S. 18.

⁷⁵ Scharsach, *Haiders Kampf*, S. 7 f.

⁷⁶ Haider, zitiert nach: Czernin, *Wofür ich mich meinerwegen entschuldige*, S. 15.

⁷⁷ Als Reder 1985 nach Österreich zurückkehrte, begrüßte ihn FPÖ-Verteidigungsminister Frischenschlager mit Handschlag, was Haider mit der Bemerkung goutierte: „*Für mich war das die Übernahme des letzten österreichischen Kriegsgefangenen*.“ Zitiert nach: Czernin, *Wofür ich mich meinerwegen entschuldige*, S. 15. Vgl. dazu auch Scharsach, *Haiders Kampf*, S. 7 f.

⁷⁸ LW, S. 28.

⁷⁹ LW, S. 17.

⁸⁰ Vgl. Czernin, *Wofür ich mich meinerwegen entschuldige*, S. 70.

⁸¹ Zöchling, *Haider*, S. 210.

⁸² Zum Beispiel: Haider, zitiert nach: *News*, Nr. 10, 2000, S. 31.

⁸³ Vgl. Zöchling, *Haider*, S. 210 f.

Haider-Figur in Jelineks Text, der SPRECHER, entschuldigt sich wiederholt, jedoch nur scheinbar:

„Meinetwegen entschuldige ich mich halt.“⁸⁴

„Ich entschuldige mich, wenn Sie so wollen, für das Wetter, das schlimme, und für das beige-sellte Unheil entschuldige ich mich auch.“⁸⁵

Die Entschuldigung verliert bei solchen Formulierungen ihren Wert. Sie ist unaufrichtig und verkommt zur Floskel. Diese und ähnliche Textpassagen aus dem „Lebewohl“ zeigen eindrucksvoll, wie Jelinek mit einfachen Mitteln ihre Kritik an dem heutigen „Umgang mit dem Nationalsozialismus“ in eine für den SPRECHER konstruierte Sprache verpackt hat – eine paradoxe Sprache, die das paradoxe österreichische Gedächtnis widerspiegelt: Dieses schwanke, so die Autorin, zwischen hohlen, ritualisierten Schuldbekennnissen und totaler Verleugnung.⁸⁶ Auch das konsequente Leugnen von Schuld, das jedwede selbstkritische Reflexion auf kindlich-trotzige Manier ausschließt, ist im Text wiederzufinden:

„Wir schwören, wir warnen nicht, und schon waren wir wirklich nicht.“⁸⁷

„Seht ihr, wir sind doch ganz harmlos, wenn wir herrschen. Hauptsache herrschen. Wir machen ja nichts. Und wir haben nichts gemacht.“⁸⁸

„Wir haben keine Mitschuld an der Tat. Wir haben auch keine Morde befohlen.“⁸⁹

Wie die meisten Jelinek-Texte ist demnach auch „Das Lebewohl“ als Kritik an der Sprache zu lesen: Die im öffentlichen Diskurs gebetsmühlenartig wiedergegebenen Bekenntnisse zur Mitschuld Österreichs an den Verbrechen des Nationalsozialismus kommen zumeist ohne ehrliches Unrechtsbewusstsein aus. Die Sprache selbst wird damit als Mythos entlarvt – im Sinne Roland Barthes‘ als Form ohne Inhalt. Der „Brutalität“⁹⁰ von Jörg Haiders Rede kann Elfriede Jelinek, wie man sieht, entgegen eigener Einschätzung mit ihrem sprachkritischen Verfahren tatsächlich einiges entgegensetzen.

Jelineks Bühnenmonolog zeigt eine Figur, die sich selbst auffällig oft und in verschiedenen Zusammenhängen in die Position eines Opfers rückt: Von den Linken werde er verfolgt, lamentiert DER SPRECHER, weltweit hätten sie ihn „zum Dämon gemacht“⁹¹ (ein Originalzitat aus Haiders News-Artikel⁹²). Er aber habe ihnen mit seinem Rückzug nach Kärnten ein Schnippchen geschlagen („Die Strategie der Linken ist durchkreuzt“⁹³ – ebenfalls ein Originalzitat⁹⁴). Auch dreiste Dichter, die ihn und seine Mitstreiter mit Worten attackieren, zählen zu den vermeintlichen Verfolgern:⁹⁵

⁸⁴ LW, S. 24.

⁸⁵ LW, S. 25.

⁸⁶ Jelinek (sinngemäß), vgl. Janke/Kovacs/Schenkermayr, „Die endlose Unschuldigkeit“, S.19.

⁸⁷ LW, S. 11.

⁸⁸ LW, S. 12.

⁸⁹ LW, S. 13.

⁹⁰ Jelinek, zitiert nach: Janke, Nestbeschmutzerin, S. 152.

⁹¹ LW, S. 34.

⁹² Haider, zitiert nach: News, Nr. 10, 2000, S. 31.

⁹³ LW, S. 25.

⁹⁴ Original: „Die Strategie der Linken war erfolgreich durchkreuzt.“ Haider, zitiert nach: News, Nr. 10, 2000, S. 31.

⁹⁵ Vgl. LW, S. 10, 12 u. 17.

„Das Gift der Schreiberlinge nutzlos tropft zu Boden. Sie verbreiten Lügen, die Frucht und Feld verseuchen.“⁹⁶

In dieser Passage spielt die Autorin auf Angriffe Jörg Haiders und der FPÖ gegen sie selbst an, denn als Haider-Kritikerin war Jelinek in den 1990er Jahren im öffentlichen Bewusstsein so präsent wie keine zweite. Aber auch die angebliche Hatz österreichischer Journalisten beklagt Jelineks Haiderfigur (*„Haßtriefende Zeit im Bild!“⁹⁷*). In Haiders News-Text las sich das Lamento des scheidenden Parteiobmanns ähnlich:

„Während wir uns in Susannes [Susanne Riess-Passers] Wohnung niederließen, lief die ZIB 3. Drei linke österreichische Journalisten ließen sich so über mich aus, dass der Hass nur triefend aus dem TV-Gerät herausquoll.“⁹⁸

Die Medien waren für Haider immer ein wichtiges Instrument zur Inszenierung seiner Person und Vorantreibung seiner politischen Ziele gewesen. In zahlreichen Interviews und Reportagen wurde ihm auch stets viel Raum gegeben, um sich medial darstellen zu können – vermutlich, weil Haider immer für einen Aufreger gut war und die Einschalt- bzw. Leserquoten dementsprechend hoch waren. Auf der anderen Seite verstand es Haider jedoch geschickt, angebliche Medienhetzen gegen ihn für zwischenzeitliche Rückschläge verantwortlich zu machen. Der Staatsrundfunk, so Haider, sei ein Instrument der Altparteien (gemeint sind die SPÖ und ÖVP), das *„Angst, Verunsicherungs- und Verleumdungspropaganda“* verbreite, um ihm und seiner Partei zu schaden und Loyalitätsverluste unter den eigenen Anhängern zu begrenzen.⁹⁹

Jelineks Haiderfigur bringt eine weitere Opfer-Täter-Inversion ins Spiel, die vor allem in Hinblick auf das paradoxe österreichische Gedächtnis bemerkenswert ist und in deren Perfektionierung sich der Original-Haider jahrzehntelang übte: Täter und Mitläufer des Nationalsozialismus als Angeklagte und Verfolgte darzustellen, da ihre Schuld Jahrzehnte nach der Tat doch endlich einmal vergeben und vergessen sein müsste.

Unter Haiders Schutzherrschaft habe das kollektive schlechte Gewissen zu den Akten gelegt werden dürfen, befindet Zöchling und erklärt damit den großen Zuspruch, den Haider in den Jahren nach der Waldheim-Affäre von Seiten der österreichischen Wählerschaft erfuhr.¹⁰⁰ In Jelineks Theatermonolog fordert die Hauptfigur jene „Befreiung“ ein, die Haider seit den späten 1980er Jahren versprochen hatte:

„Wir haben uns entschuldigt, mehr als entschuldigt, und viel mehr können wir nicht tun. Jetzt in die Zukunft schauen.“¹⁰¹

In diesem Zusammenhang werden auch persönliche Angriffe (etwa gegen Haiders Familie) in *„Das Lebewohl“* aufgegriffen – doch das Gegenteil von Mitleid wird hier bekundet, denn die Art und Weise der Formulierung (Übertreibung, Schwarz-Weiß-Malerei, Ausdrücken von Selbstmitleid) impliziert Distanzierung:

⁹⁶ LW, S. 10.

⁹⁷ LW, S. 22.

⁹⁸ Haider, zitiert nach: News, Nr. 10, 2000, S. 31. Die drei Journalisten, die in der Nachrichtensendung „ZIB 3“ über Haiders Rücktritt als Parteiobmann diskutierten, waren „profil“-Redakteurin und Haider-Biografin Christa Zöchling, Hubert Wachter von „News“ (jener Zeitschrift, die Haiders selbstbeweihräuchernden Abschieds-Text brachet) und Hans Rauscher, Kolumnist bei „Format“ und „Der Standard“.

⁹⁹ Ders., zitiert nach: Czernin, Westentaschen-Haider, S. 169.

¹⁰⁰ Vgl. Zöchling, Haider, S. 16.

¹⁰¹ LW, S. 14.

„Ich mußte miterleben, wie meine Familie, die Schönen, die Guten, Gescheiterten, die vor Blondheit Strotzenden, von brutal Gewalttätigen in Mitleidenschaft gezogen wurde.“¹⁰²

So wird etwa mit der Formulierung *„die vor Blondheit Strotzenden“* die Nähe der Haider-Familie zum Nationalsozialismus, der den groß gewachsenen, blonden „Arier“ als „Herrenmenschen“ idealisierte, angedeutet. Insbesondere Haiders Eltern, Dorothea und Robert Haider, sollen überzeugte Nationalsozialisten gewesen sein. So war etwa Hermann Foppa, der letzte Obmann der Großdeutschen Partei und Reichstagsabgeordneter der NSDAP, Jörg Haiders Taufpate.¹⁰³ Von einem Onkel der Mutter, der im November 1941 arisierten Grund und Boden erworben hatte, erbte Jörg Haider in dem Jahr seiner Wahl zum FPÖ-Bundesobmann das Kärntner Bärenthal:

„... wie zur Strafe – daß ja niemand glaubt, er könne seinem Familienroman entkommen – erbte Haider im Jahr 1986 von seinem reichen, deutschnationalen Großonkel das Kärntner Bärenthal, einen ehemals jüdischen Besitz, der mit dem Geld des Onkels ‚entjudet‘ wurde. Die Bedingung der Nationalsozialisten damals war, ‚das Deutschtum‘ in diesem slowenischsprachigen Teil Kärntens hochzuhalten.“¹⁰⁴

Nun war es an Jörg Haider als frisch gebackenem FPÖ-Parteiohmann, das „Deutschtum“ im Kärntner Bärenthal hochzuhalten – und so *„wie er sich um ein ethnisch homogenes Österreich sorgt[e]“¹⁰⁵*, scheint er auch dieser Bedingung weitestgehend nachgekommen zu sein.¹⁰⁶

Unter dem Eindruck der nationalistischen, großdeutschen Gesinnung seiner Familie und der Schmach, welche die Eltern aufgrund der „Entnazifizierung“ durch die Alliierten erfahren mussten, wurde Jörg Haider, Jahrgang 1950, sozialisiert. Natürlich war die Elterngeneration durch das im Krieg Erlebte traumatisiert, was allerdings noch nicht viel über das Ausmaß der eigenen Involvierung aussagt. Die Strafmaßnahmen gegen die Eltern, vor allem den Vater, mögen Jörg Haider geprägt und ihn die Rolle des „ewigen Opfers“ gelehrt haben. Immer wieder sprach er, zum Beispiel bei den umstrittenen SS-Veteranentreffen am Ulrichsberg, von der fehlenden Anerkennung ehemaliger Wehrmachts- und SS-Veteranen:

„Ich habe mir gedacht, es ist vielleicht ganz gut, auch ein öffentliches Zeichen zu setzen, ... dass klargemacht wird, dass es keine Schande ist, sich mit den Teilnehmern am Ulrichsberg als österreichischer Politiker zu treffen... Ich möchte einmal wissen, ob jemand von denen, die zu feige sind dort hinzugehen, oder die ständig den Stab über das Ulrichsbergtreffen brechen, ob sie einmal ein vernünftiges Argument sagen können. Es gibt nämlich keines, außer dass man sich ärgert, dass es in dieser Welt einfach noch anständige Menschen gibt, die einen Charakter haben und die auch bei größtem Gegenwind zu ihrer Überzeugung stehen und ihrer Überzeugung bis heute treu geblieben sind.“¹⁰⁷

Welche Überzeugung das im Konkreten ist, führte Haider in seiner Rede nicht aus – die Anwesenden fühlten sich ohnehin bestätigt und für die Kritiker war das, was er sagte, juristisch nicht verfolgbar: Anständige Menschen zu loben, die zu ihren Überzeugungen stehen, ist nach dem Wiederbetätigungsgesetz nicht strafbar. Menschen, die zu ihrer nationalsozialistischen Überzeugung stehen, öffentlich zu bestärken und anzuerkennen, hingegen schon:

¹⁰² LW, S. 16 f.

¹⁰³ Vgl. die Kurzbiografie Jörg Haiders: http://de.wikipedia.org/wiki/Jörg_Haider (10. 10. 2012).

¹⁰⁴ Zöchling, Haider, S. 19.

¹⁰⁵ Ebd.

¹⁰⁶ Vgl. ebd.

¹⁰⁷ Czernin, Westentaschen-Haider, S. 53 ff.

„Das Verbotsgesetz bedroht jeden mit Strafe, der ‚irgendwie‘ für nationalsozialistische Ziele wirbt. Schon die ‚Verharmlosung‘ ist strafbar.“¹⁰⁸

Auch Haiders Eltern waren in der Regel bei den Ulrichsbergtreffen anwesend. Dass sie trotz Entnazifizierung ihrer Gesinnung nicht abgeschworen hatten, darf also vermutet werden. Jelineks Haider-Figur ruft in „Das Lebewohl“ immer wieder den Vater an und beklagt dessen schweres Schicksal (*„Mein Vater noch ganz im Joch des Leidens eingeschirrt...“¹⁰⁹*). Außerdem verspricht er, den Vater zu rächen. In diesem Zusammenhang findet sich das Motiv des Orestschen Muttermordes wieder – eine Demonstration patriarchaler Machtausübung (*„Rache für den Vater! Tötet das Land, tötet die Mutter, tötet sie...“¹¹⁰*). Bei Jelinek wird der archaische Muttermord des Orest zum Mord am Land selbst, das die Stelle der Mutter einnimmt:

„Mutter! Wir sind Zeugen gewesen, wie die Frauenlist des Landes meinen Vater verriet, das Land: eine Frau“¹¹¹.

Zum Ende hin wird das antike Rache-Phantasma immer dichter und drängender, Erlösung heißt nun immer mehr „Rache nehmen für den Vater“, womit Jelinek die eigene traumatische Biografie Haiders in den Vordergrund stellt.¹¹²

Die in „Das Lebewohl“ dargestellte Systematik, in der die Aggression von außen heraufbeschworen oder gar eine (bewusste) Verschiebung von Opfer-Täter-Position vorgenommen wird, ist ein typisches Charakteristikum faschistischer Systeme. Im Nationalsozialismus wurden vor allem Juden und „Bolschewisten“ als angebliche Feinde der inneren Sicherheit und des ökonomischen Gleichgewichts verfolgt und bekämpft. Die zeithistorische Forschung spricht in diesem Zusammenhang von der „Exklusion“¹¹³ Gemeinschaftsfremder. Der italienische Fascismo unter Benito Mussolini hatte sich die Ausschaltung der sozialistischen, kommunistischen, liberalen und demokratischen Kräfte zum Ziel gesetzt. Die im Faschismus sowohl verbal als auch mit Waffengewalt ausgetragene Bekämpfung vermeintlicher Feinde diente einerseits der Abschreckung nach außen sowie andererseits der Festigung des Zusammenhalts nach innen.¹¹⁴

In ihrem Text deckt Jelinek *„Krebsgeschwüre eines wuchernden faschistischen Einheits- und Gemeinschaftswillens“* auf, so Bärbel Lücke, der *„das vereinnahmt, was dazugehören soll und das vernichtet, was nicht dazu gehört“¹¹⁵*. Als sehr klarer und eindeutiger Hinweis auf diesen tumorartigen Gemeinschaftsgeist kann etwa folgende Textstelle herangezogen werden:

„Wir sind alle, und wer noch fehlt, den verrechnen wir nachher miteinander. Mit dem rechnen wir ab. (...) Wir sind angefordert von jedem, der da ist: anständig, tüchtig, fleißig. Die vielen zählen nicht mehr, denn wir sind jetzt da. Wir sind alle.“¹¹⁶

Die im Text als rekurrent auffällige Formulierung *„Wir sind alle“* drückt die Konfrontation aus zu den *„vielen“*, die *„nicht mehr zählen“*, also als Feinde betrachtet und übergangen oder ausgeschaltet werden. Denn der unbedingte Wille zur Gemeinschaft bringt die Notwendigkeit mit

¹⁰⁸ Scharsach, Haiders Kampf, S. 7.

¹⁰⁹ LW, S. 33.

¹¹⁰ LW, S. 26.

¹¹¹ LW, S. 27. Vgl. dazu Lücke, Gespenster, S. 117.

¹¹² Vgl. ebd.

¹¹³ Zu der Systematik von „Inklusion/Exklusion“ vgl. Mann, Fascists sowie Bajohr, Meister der Zerstörung, S. 689.

¹¹⁴ Vgl. Wippermann, Hat es Faschismus überhaupt gegeben, S. 56.

¹¹⁵ Lücke, Gespenster, S. 111.

¹¹⁶ LW, S. 15.

sich, jeden, der diese zu Fall bringen könnte, zu eliminieren. Dieses Phänomen konnte in Realität im Kriegswinter 1942/43 beobachtet werden, als Propagandaminister Goebbels die kriegsmüde Bevölkerung des Deutschen Reichs (dieses nunmehr an zwei Fronten verstrickt, von Luftangriffen der Engländer gezeichnet und unter dem Schock der Katastrophe von Stalingrad) auf den „totalen Krieg“ einschwor, was eine fanatisierte Menge im Sportpalast mit frenetischen „Sieg Heil“-Rufen bejubelte.¹¹⁷ Erschreckenderweise scheint der Zusammenhalt einer Gemeinschaft letzten Endes immer umso stärker zu sein, je stärker die Abgrenzung gegen die (wie auch immer definierten) „anderen“ – in Jelineks Text „*die vielen*“ – ausgelebt wird. Auch Haider gründete seine politische Karriere nicht zuletzt auf der Konstruktion und Aufrechterhaltung von Feindbildern, gegen die er mit seiner Partei und auch persönlich vorzugehen trachtete: etwa gegen die „*Großkopferten*“¹¹⁸ in Wien und Brüssel, gegen „Linke“, „Ausländer“ und Juden oder in Kärnten auch gegen die autochthone Volksgruppe der Kärntner Slowenen (erinnert sei hier nur an den nicht enden wollenden „Ortstafelstreit“). Dabei schuf er das Image des „Privilegienritters“, der die Nöte des „kleinen Mannes“ kenne und unerschrocken für dessen soziale Besserstellung kämpfe, was auch Jelineks SPRECHER für sich beansprucht:

„*Denn der kleine Mensch, der braucht sein kleines Haus.*“¹¹⁹

Die in Jelineks Text geschilderte Haider-FPÖ der 1990er Jahre kommt in einigen Punkten den Charakterisierungen des deutschen Zeithistorikers Wolfgang Wippermann einer (idealtypischen) faschistischen Partei auffallend nahe: Sie ist streng hierarchisch nach dem Führerprinzip gegliedert, zelebriert ihren politischen Stil auf ritualisierten Massenkundgebungen und betont dabei ihren jugendlichen und vor allem männlichen Charakter. Im Mittelpunkt ihrer politischen Agitation steht die Ablehnung und Bekämpfung von Außenstehenden.¹²⁰ Dass das Versprechen der Besserstellung oftmals mit der Zurücksetzung anderer (gemeinschaftsfremder Personen) eingelöst werden wollte, vermochte immerhin knapp ein Drittel der Wähler bei den Nationalratswahlen im Herbst 1999 nicht abzuschrecken: Nach einem aggressiven „Anti-Ausländer“-Wahlkampf erreichte die FPÖ unter Bundesobmann Haider knapp 27 Prozent der Wählerstimmen – ein demokratiepolitisch zweifelhafter Erfolg, welcher mit der in Jelineks Text angebotenen Deutung des SPRECHERS – eine Verschränkungsfigur von (homoerotischer) Sexualität, Macht und Verführung¹²¹ – jedenfalls zum Teil erklärt werden kann.

Jörg Haider hatte es geschafft: Die Regierungsbeteiligung der FPÖ und die Position als Vizekanzler waren in greifbare Nähe gerückt. „*Mehr als ein Jahrzehnt anpatzen und diffamieren, wie man es mit mir gemacht hat, das ist vorbei*“, triumphiert der SPRECHER in Jelineks Text nahezu im O-Ton Haiders, „*für die Wende arbeitete ich...*“¹²². Die so genannte „Wende“, auf die im Text Bezug genommen wird, sollte nach der langjährigen SPÖ/ÖVP-Koalition einen politischen Neuanfang bringen, frischen Wind und neue Ideen, mit denen Österreich regiert werden sollte – so der Tenor der frisch gebackenen Koalitionspartner ÖVP und FPÖ. Aufgrund der offen fremdenfeindlichen, rassistischen und antisemitischen Positionen des kleinen

¹¹⁷ Vgl. Studt, *Das Dritte Reich in Daten*, S. 206 f.

¹¹⁸ LW, S. 21.

¹¹⁹ LW, S. 32.

¹²⁰ Vgl. Wippermann, *Hat es Faschismus überhaupt gegeben*, S. 56.

¹²¹ Vgl. Lücke, *Gespenster*, S. 93.

¹²² LW, S. 16. Haiders Originalzitat aus News: „*Mehr als ein Jahrzehnt habe ich für diese Wende gearbeitet, habe mich anpatzen und diffamieren lassen und musste auch miterleben, wie meine Familie von gewalttätigen Demonstranten in Mitleidenschaft gezogen wird.*“ Haider, zitiert nach: News, Nr. 10, 2000, S. 30.

Koalitionspartners sowie dessen problematischem Verhältnis zur Geschichte schlug der „schwarz-blauen“ Regierung allerdings großer Protest entgegen: Zehntausende Österreicher gingen auf die Straße, um an Demonstrationen gegen das Schüssel-Haider-Kabinett teilzunehmen, auch Elfriede Jelinek.¹²³ Bundespräsident Thomas Klestil nahm die Angelobung der neuen, schwarz-blauen Regierung nur mit demonstrativem Unwillen vor. Die (damals) 14 anderen EU-Staaten und Tschechien belegten Österreich gar mit diplomatischen Sanktionen, welche die bilateralen Beziehungen des Landes vorübergehend einschränkten.¹²⁴

In Folge der massiven Proteste, die vor allem FP-Obmann Haider adressierten, entschied sich dieser überraschend zum Rückzug aus der Bundespolitik und übergab mit Tränen erstickter Stimme die Obmannschaft Anfang Februar 2000 an Parteikollegin Susanne Riess-Passer. Etwa einen Monat später erschien Haiders persönliche Stellungnahme zu seinem Rücktritt in News. Mit Haiders Aufzeichnungen habe sich ihr die Sprache für ihren Dramatext förmlich in die Hand gegeben, so Jelinek: „... ein Geschenk des Himmels, so etwas bekommt man nicht oft“¹²⁵.

Am 22. Juni 2000 wurde „Das Lebewohl“ als Auftakt einer regierungskritischen „Wiener Donnerstagsdemo“¹²⁶ am Ballhausplatz im Beisein der Autorin von dem Schauspieler Martin Wuttke verlesen. Etwa 1.200 Zuschauer verfolgten Wuttkes Darbietung, die mit Kärntner Liedern eingeleitet wurde.¹²⁷ Die Uraufführung am Theater fand noch im Dezember desselben Jahres statt: „Das Lebewohl“ wurde am Berliner Ensemble in der Inszenierung von Ulrike Ottinger gezeigt.¹²⁸ Auch in der Berliner Inszenierung schlüpfte Martin Wuttke in die Rolle des rechtspopulistischen österreichischen Politikers.¹²⁹

Dieser hatte offen auf eine Regierungsbeteiligung der FPÖ hingearbeitet und bereits Mitte der 1990er Jahre seinen Anspruch auf die Kanzlerschaft angemeldet.

„Ich geh‘ gern in eine Regierung, wenn ich Kanzler bin, alles andere reizt mich nicht sehr. Ich bin ein schlechter Zweiter.“¹³⁰

Nach den Nationalratswahlen im Herbst 1999 konnte die (zwar krisengeschüttelte, aber immer noch stimmenstärkste) sozialistische Partei unter Viktor Klima keine handlungsfähige Regierung bilden. Die von Bundespräsident Klestil verordneten „Sondierungsgespräche“¹³¹ scheiterten. Wolfgang Schüssel, Obmann der ÖVP, die erstmals hinter der FPÖ auf Platz 3 in der Wählergunst gelandet war (auch wenn die Differenz marginal war), packte die Gelegenheit beim Schopfe, als Drittplatzierter Bundeskanzler zu werden, was nur mit Unterstützung der FPÖ möglich war. Innerhalb weniger Tage und ohne offiziellen Auftrag des Bundespräsidenten fanden sich ÖVP und FPÖ im Jänner 2000 zu einer neuen Regierungskoalition zusammen. Frühere Äußerungen Schüssels, in denen er angekündigt hatte, als Drittplatzierter in Opposition zu gehen und in denen er eine Zusammenarbeit mit der FPÖ strikt abgelehnt hatte, entpuppten sich als Lippenbekenntnisse:

¹²³ Vgl. Janke, Nestbeschmutzerin, S. 147 – 150.

¹²⁴ Zur „Wende“ vgl. den mit Begriffen aus der Psychoanalyse operierenden Essay von Michael Fleischhacker, Die Wende zur Hysterie, oder auch die Monografie zum Thema von Gerfried Sperl, Der Machtwechsel.

¹²⁵ Jelinek, zitiert nach: Janke, Nestbeschmutzerin, S. 148.

¹²⁶ Die Wiener „Donnerstagsdemos“ wurden aus Protest gegen die Bildung der Regierungskoalition von ÖVP und FPÖ über zwei Jahre hinweg wöchentlich abgehalten.

¹²⁷ Vgl. Janke, Nestbeschmutzerin, S. 147.

¹²⁸ Aus Protest hatte Jelinek ein Aufführungsverbot ihrer Stücke in Österreich verhängt, das bis 2002 aufrecht blieb.

¹²⁹ Vgl. Janke, Nestbeschmutzerin, S. 147.

¹³⁰ Haider, zitiert nach: Czernin, Westentaschen-Haider, S. 212.

¹³¹ Fleischhacker, Die Wende zur Hysterie, S. 17.

„Haider hat seinen abstrusen Ideen nie abgeschworen. Bei seinen zentralen Botschaften hat er immer wieder ein Schäufelr nachgelegt. Also kommt er für uns nie in Frage.“¹³²

Michael Fleischhacker führt in seinem Essay zur „Wende“ Schüssels inkonsequenten Umgang mit früheren Feststellungen auf einen Zusammenhang zum psychischen Krankheitsbild der „Hysterie“ (im Freudschen Sinne) zurück: Da werden der *„gleiche Sachverhalt, dieselbe Frage... zwei oder drei Tage später ganz anders ... beurteilt, ohne dass zumindest das Bedürfnis nach einer Rechtfertigung für diese Diskrepanz auftaucht“¹³³.*

Das schwarz-blaue Projekt kam jedoch bald ins Straucheln. Bereits 2002 mussten Neuwahlen vorgezogen werden, die mit deutlichen Einbußen für die FPÖ endeten. 2005 schließlich spaltete sich die Partei nach massiven internen Auseinandersetzungen in FPÖ (unter Heinz Christian Strache) und BZÖ (unter Jörg Haider) auf. 2008 kehrte Haider als BZÖ-Parteivorsitzender und dessen Spitzenkandidat im Wahlkampf in die Bundespolitik zurück und verdoppelte den Stimmenanteil seiner Partei bei den Nationalratswahlen im September auf beinahe 11 Prozent. Haider musste von vorne anfangen, aber er war wieder im Rennen. Seine zuvor belächelte neue Partei, das BZÖ, hatte die Grünen immerhin knapp überholt (10,7 zu 10,4 Prozent).

Wenige Wochen später jedoch verunglückte der BZÖ-Parteichef und Kärntner Landeshauptmann bei einem Autounfall tödlich und sein großes Comeback fand ein jähes Ende. Mit dem Essay *„Von Ewigkeit zu Ewigkeit“* verabschiedete sich Elfriede Jelinek in der ihr eigenen Weise von Jörg Haider, der im katholischen Österreich zu Unrecht als *„Erlöser“¹³⁴* ersehnt worden sei.

„Wir hatten nur einen wie ihn. So einer kommt nicht wieder. So einen kriegen wir nie wieder. Er kommt vielleicht wieder, aber man wird ihn nicht erkennen können: die Tragik des Erlösers, er kommt immer wieder, auch als ein anderer, doch er muß immer er bleiben, und man erkennt ihn bald nicht mehr. Man erkennt ihn womöglich in einem anderen. Entsetzlich!“¹³⁵

2009 spaltete sich das Haider-treue Lager im BZÖ als FPK ab. Seit 2010 kooperierten FPÖ und FPK, im Juni 2013 kehrte die FPK wieder in den Schoß der Bundes-FPÖ zurück. Das BZÖ ist derzeit nur noch im Kärntner Landtag mit zwei Mandaten vertreten – das Ablaufdatum der Partei scheint nach dem gescheiterten Einzug ins österreichische Parlament nach den Wahlen 2013 vorprogrammiert.¹³⁶

In Bezug auf Jelineks Theatermonolog muss an dieser Stelle festgehalten werden, dass die Rezeption, wenn sie auf die expliziten Anspielungen auf Haider und dessen Partei sowie die angesprochenen Ereignisse rund um die „Wende“ von 1999/2000 fokussiert ist, nur für profunde Österreich-Kenner und über einen eingeschränkten Zeitraum hinweg möglich ist. Natürlich ist es so, dass sich Jelinek beim Schreiben immer auf ein bestimmtes Hier und Jetzt festlegt, denn sie versteht sich selbst als Autorin politisch engagierter Literatur. *„Natürlich versteht man diesen Text in Österreich besser“¹³⁷*, räumte sie in einem Interview ein, gab aber zu bedenken, dass es ja leider auch außerhalb Österreichs starke Rechtstendenzen gebe. In diesem Sinne kann und muss Jelineks Haider-Figur als exemplarisch verstanden werden:

¹³² Schüssel, zitiert nach: Czernin, Westentaschen-Haider, S. 8.

¹³³ Fleischhacker, Die Wende zur Hysterie, S. 23.

¹³⁴ Jelinek, zitiert nach: Janke, Nestbeschmutzerin, S. 152.

¹³⁵ Dies., Von Ewigkeit zu Ewigkeit, unpaginert.

¹³⁶ Das BZÖ unter Parteiobmann Josef Bucher konnte mit 3,5 Prozentpunkten bei den Nationalratswahlen im September 2013 die für den Nationalrat vorgegebene Vier-Prozent-Hürde nicht mehr überspringen.

¹³⁷ Jelinek, zitiert nach: Janke, Nestbeschmutzerin, S. 151.

„Ein solches Stück Literatur bezieht seine Wirkung nicht von dem, der sie veranlasst, es meint mehr als den Kärntner Landeshauptmann.“¹³⁸

Jelineks Text kreidet die ambivalente Erinnerungskultur eines Landes an, das es bis zum heutigen Tag nicht geschafft hat, seine historische Schuld – auch sprachlich – zu internalisieren.

Die Textvorlage lädt Dramaturgen und Regisseure dazu ein, ihre Inszenierungen an jeweils aktuelle Vorgänge anzupassen; der Inszenierung bleibt – wie bei Jelinek üblich – großer Spielraum (*„Man kann es ... natürlich auch ganz anders machen“¹³⁹*). Insofern ist das Stück über Raum und Zeit erhaben, es wird *„auch dann noch dramatische Brisanz und künstlerische Aktualität haben..., wenn vielleicht niemand mehr weiß, wer Jörg Haider war.“¹⁴⁰*

Haiders aggressiver Rechtspopulismus, seine fragwürdigen Darstellungen zur österreichischen Geschichte, aber auch seine Beleidigungen internationaler Repräsentanten haben es über die Landesgrenzen hinaus zu zweifelhafter Berühmtheit gebracht. In „Das Lebewohl“ hat Jelinek viele von ihnen versammelt, neu arrangiert und als Halbwahrheiten, Doppeldeutigkeiten oder Lügen entlarvt. Der vermenschlichte Mythos Haider wird in „Das Lebewohl“ mit einfachen Mitteln entzaubert. Sechs Jahre nach Jörg Haiders Tod sorgen dessen politische Erben weiterhin für *„gruselige Pointen“¹⁴¹*, die Elfriede Jelinek auch künftig an den Schreibtisch treiben und die Dramaturgen der deutschsprachigen Bühnen mit stets neuen Aufgaben versorgen werden.

Sylvia Paulischin-Hovdar

¹³⁸ Wendelin Schmidt-Dengler über „Das Lebewohl“; zitiert nach: profil, Nr. 42, 2004, S. 128.

¹³⁹ LW, S. 9.

¹⁴⁰ Lücke, Gespenster, S. 80.

¹⁴¹ Mayer/Koberg, Ein Porträt, S. 200.

Literatur

Primärtexte

- Jelinek, Elfriede: *Das Lebewohl. 3 kl. Dramen*. Berlin: Berlin Verlag: ²2004.
- Dies.: *Die Kinder der Toten*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt ²2000.
- Dies.: *Lust*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt ¹⁰2004.
- Dies.: *Ich schlage sozusagen mit der Axt drein*. In: TheaterZeitschrift Nr. 7/1984, S. 14 – 16.

Sekundär- und Referenztexte

- Aischylos: *Die Orestie. Eine freie Übertr. von Walter Jens*. München: dtv 1981.
- Bajohr, Frank: *Meister der Zerstörung*. In: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hg.): *Hamburg im Dritten Reich*. Göttingen: Wallstein: 2005, S. 687 – 692.
- Botz, Gerhard/Sprengnagel, Gerald (Hg.): *Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker*. Frankfurt am Main/New York: Campus ²2008 (= Studien zur Historischen Sozialwissenschaft 13).
- Czernin, Hubertus (Hg.): *Wofür ich mich meinetwegen entschuldige. Haider, beim Wort genommen*. Wien: Czernin ²2000.
- Ders. (Hg.): *Der Westentaschen-Haider*. Wien: Czernin 2000.
- Daniel, Ute: *Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp ⁵2006.
- Deutsch-Schreiner, Evelyn: *Das Lebewohl*. In: Janke, Jelinek Handbuch, S. 144 ff.
- Fleischhacker, Michael: *4. Februar 2000 oder Die Wende zur Hysterie*. Wien: Czernin 2001.
- Haider, Jörg: *Glücksgefühl nach banger Stunden*. In: News, Nr. 10, 9. 3. 2000, S. 30 f.
- Hovdar, Sylvia: *Wir waren's nicht! Zur Destruktion des Opfermythos bei Elfriede Jelinek*. Salzburg, Dissertation 2013.
- Dies.: *Mein Schweigen half mir nicht zu vergessen. Das Erinnern und Verdrängen der NS-Vergangenheit in den autobiografischen Texten von Leni Riefenstahl, Traudl Junge und Ilse Schmidt*. Saarbrücken: Verlag Dr. Müller 2007.
- Janke, Pia (Hg.): *Jelinek-Handbuch*. Stuttgart: Carl Ernst Poeschel/Weimar: Metzler 2013.
- Dies. (Hg.): *Die Nestbeschmutzerin. Jelinek & Österreich*. Salzburg/Wien: Jung und Jung 2002.
- Lücke, Bärbel: *Jelineks Gespenster. Grenzgänge zwischen Politik, Philosophie und Poesie*. Wien: Passagen 2007.
- Lux, Georg; Wiedergut, Arno; Sommersguter, Uwe (Hg.): *Jörg Haider: Mensch, Mythos, Medienstar*. Wien u.a.: Carinthia 2008.
- Mann, Michael: *Fascists*. Cambridge: Cambridge University Press 2004.
- Koberg, Roland/Mayer, Verena: *Elfriede Jelinek. Ein Porträt*. Hamburg: Rowohlt 2006.
- Mosse, George L.: *Der nationalsozialistische Alltag*. Frankfurt am Main: Hain Meisenheim ³1993.
- News, Nr. 10, 9. 3. 2000.
- profil, Nr. 42, 2004.
- Scharsach, Hans-Henning: *Haiders Kampf*. München: Heyne 1992.
- Sperl, Gerfried: *Der Machtwechsel. Österreichs politische Krise zu Beginn des 3. Jahrtausends*. Wien: Molden 2000.
- Studt, Christoph: *Das Dritte Reich in Daten*. München: C. H. Beck 2002.
- Theweleit, Klaus: *Männerphantasien 2. Männerkörper – zur Psychoanalyse des weißen Terrors*. Hamburg: Rowohlt ²1987.
- Uhl, Heidemarie: *Das „erste Opfer“. Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik*. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft (ÖZP) 2001/1, S. 19 – 34.
- Wippermann, Wolfgang: *Faschismustheorien. Die Entwicklung der Diskussion von den Anfängen bis heute*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft ⁷1997 (= Erträge der Forschung, Bd. 17).
- Zöchling, Christa: *Haider. Licht und Schatten einer Karriere*. Wien: Molden ³2000.

Internet-Seiten

- Fedderson, Jan: „Jörg Haiders Witwer. Die Tränen von Stefan Petzner“. <http://www.taz.de/!24855> (4. 10. 2012).
- Österreich, Volker: *Ironie unter der Straßenwalze*. <http://www.hosiwien.at/haiderouting/medien/ironie-unter-der-strassenwalze> (4. 10. 2012) (= Website der Homosexuellen Initiative Wien).
- Treude, Sabine: „Keiner wußte davon, bleiben wir bei dieser offiziellen Version.“ <http://www.prairie.at/rezensionen/literatur/artikel/.../20010411175417jeli.rtf> (4.7. 2011).

- Zauner, Anne: *Elfriede Jelinek: Das Lebewohl*. <http://www.literaturhaus.at/index.php?id=2620> (22. 9. 2012) (= Website des Literaturhaus Wien).
- http://de.wikipedia.org/wiki/Jörg_Haider (10. 10. 2012).